

Predigt über 1. Korinther 1,26-31

„Fürchten Sie sich vor den Armen? Wie stellen Sie sich Armut vor? Wie rechtfertigen Sie eigenen Reichtum?“ Der berühmte Schweizer Schriftsteller Max Frisch legte sich Fragen wie diese Ende der 60er Jahre zur Selbstprüfung vor.

„Fürchten Sie sich vor den Armen?“ – Ich denke an meine unmittelbare Umgebung, an das, was ich täglich sehen kann: Flaschensammler, Straßenzeitungsverkäuferinnen, jetzt in dieser Jahreszeit unendlich viele Obdachlose, Kinder, die zu klein, zu bleich, zu schmal sind für ihr Alter, und viele andere mehr. Armut und Not, Abhängigkeiten aller Art, Ohnmachtsgefühle und Ausgeliefertsein sind Realität in unserer Gesellschaft. Sie mögen oft verbrämt und nach außen geschönt vorkommen, doch sie sind vorhanden – auch in unseren Kirchengemeinden. Oft aber hat Armut auch ein erschreckendes und bisweilen hässliches Gesicht, dem standzuhalten mir jedenfalls schwer fällt.

Sozialwissenschaftler haben vor einigen Jahren bereits einen „Hass auf Arme“ empirisch festgestellt – als ein Phänomen in der Mitte der Gesellschaft. Es ist empörend, dass die Schere zwischen Arm und Reich weltweit und in Deutschland wächst – wohl wahr. Und für viele ist aus guten Gründen beängstigend, dass immer mehr Menschen nicht die Möglichkeit haben, aus eigener Anstrengung ihr Leben in die Hand zu bekommen und wirksam selbst tätig zu werden. Sie fürchten, dass sie abgehängt werden. Begründete, aber auch nicht so recht fassbare Ängste wachsen angesichts einer unübersichtlichen, bedrohlichen und zerrissenen Welt. Angst macht uns zur leichten Beute. Wird sie aber zu Hass, manifestiert sich darin eine Menschenverachtung, die menschliche Beziehungen von Grund auf vergiftet und jeden menschlichen Zusammenhalt zerstört.

Was bringt mich zu solchen Gedanken – jetzt, zu Beginn eines neuen Jahres? Nach und nach habe ich gemerkt: Es ist keineswegs die falsche Zeit, zu der sie sich einstellen.

Gestern erst haben wir Epiphania gefeiert, den Tag der Erleuchtung, an dem das Licht aufgeht, das auch in die Dunkelheit der Welt strahlt. „Brich an, du schönes Morgenlicht“, haben wir gerade gesungen. Die Erde ist in Himmelslicht getaucht – ein heller Wärmestrom ergießt sich ins Weite. Dasselbe Licht ist aber auch eines, das aufstößt und ausleuchtet, was nicht gut, was böse ist in dieser Welt und was unsere Sehnsucht bleibt, denn „dieses schwache Knäbelein“ soll nicht nur „Trost und Freude sein“, sondern „dazu den Satan zwingen und endlich Frieden bringen“.

An Epiphania und am heutigen ersten Sonntag danach, da wird der Schalter umgelegt: vom wohligen Warmweiß der ins Schummrige getauchten Weihnachtszeit ins Kaltweiß des hellen Tages, der schonungslos auch die sonst kaum sichtbaren Kontraste deutlich hervortreten lässt. Auf diesen Weg des Ausleuchtens, des genauen Hinsehens und des sich darüber Klarwerdens, woran wir eigentlich sind und was wir mit uns wollen, nimmt uns der Predigttext für den heutigen Sonntag mit.

Seht doch auf euch, Geschwister: auf eure Berufung. Es sind nämlich unter euch nicht viele Gebildete von ihrer Herkunft her, nicht viele Mächtige, nicht viele aus den Elitefamilien. Vielmehr hat Gott die Ungebildeten der Welt erwählt, um die Gebildeten zu beschämen; und die Schwachen der Welt hat Gott erwählt, um die Starken zu beschämen. Und die Geringen und die Verachteten der Welt hat Gott erwählt, die, die nichts gelten, um denen, die etwas sind, die Macht zu nehmen, auf dass sich kein Mensch vor Gott rühme. Durch Gott aber seid ihr in Christus Jesus [in dem Messias Jesus verbunden], der für uns zur Weisheit wurde durch Gott und zur Gerechtigkeit und zur Heili-

|| *gung und zur Erlösung, auf dass gilt, wie geschrieben steht (Jeremia 9,22-23): „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!“*

Seht genau hin, nehmt wahr und realisiert, wer ihr seid! Der Imperativ weckt die Neugier. Ein zunächst etwas erschrockener Blick wandelt sich in furchtlos genaue Wahrnehmung, die nicht wegsieht, wenn es unangenehm wird. Paulus stellt sich und uns die Gemeinde in Korinth vor Augen – und sieht harte Realitäten: Erbärmliche Lebensverhältnisse auf der einen, Ausgrenzung und Verachtung durch die Bessergestellten auf der anderen Seite.

Paulus versetzt uns ins Korinth der Mitte des ersten Jahrhunderts, eine von den Römern [44 v. Chr. von Caesar] neu aufgebaute Großstadt mit zwei Häfen, ein Banken- und Finanzzentrum und wie jede römische Stadt ein Platz für Handel und Kult mit Geschäften, Märkten, Handwerksbetrieben, Tempeln, Theatern, Bädern. Die Bevölkerung war vielsprachig und sehr gemischt. Die römische Siedlungspolitik, aber auch die Bedürfnisse von Handel und Wirtschaft hatten zahlreiche sozial und kulturell Entwurzelte aus dem ganzen globalen Imperium in der Stadt versammelt: „Versklavte aus fernen Ländern im Osten, aramäisch sprechende jüdische Menschen, Menschen nordafrikanischer Herkunft und aus Kleinasien“. Ein buntes Gemisch, das sich auch in der „Versammlung Gottes in Korinth“ traf, die Paulus um das Jahr 50 gegründet hatte.

In dieser Gemeinschaft hat es wenige Bessergestellte oder Begüterte gegeben. Mehrheitlich gehörten zu ihr Menschen, die wirklich arm waren – solche, denen man es ansieht, mit denen zusammen zu sein, uns womöglich sehr schwer fiel. Die Neutestamentlerin Luise Schottroff hat die gesellschaftliche, politische, soziale und deshalb auch theologisch folgenreiche Realität anschaulich beschrieben: Die Bevölkerungsmehrheit (90%) sind Menschen, die am Existenzminimum leben, unter ungesunden und harten Bedingungen, in Mietshäusern ohne Küche und Abwasserversorgung, in fensterlosen Zimmern. „Der stinkende Schmutz auf den Straßen und die Gewalttätigkeit im Alltagsleben machten das Leben gefährlich“. Zur Gewalt im alltäglichen Überlebenskampf kam die brutal-offene Gewalt im Stadtleben. Wie jede große Stadt hatte auch Korinth Amphitheater und Arenen, die von morgens bis abends Gewaltspiele boten. Kämpfe zwischen Menschen und Tieren und auch Kreuzigungen gehörten zum politisch gewollten Programm, an dem sich die Massen berauschen sollten. Die Körper der Menschen gelten nichts – das wurde hier täglich vorgeführt. Für die Arenen gab es eine Kleiderordnung und eine sozial gestaffelte Sitzordnung. Das war ein getreues Abbild der gesellschaftlichen Strukturen: ganz unten die Machthaber und Honoratioren der Stadt, ganz oben die Frauen und Sklaven. Die winzige Oberschicht von ca. 3% ließ andere für sich arbeiten, vornehmlich Sklaven. Eine Mittelschicht gab es nicht. Wenige 7% verfügten als Freigelassene, Hausbesitzer, Kaufleute, Handwerker über unterschiedliche Ressourcen und Vermögen.

Die Situation in der Gemeinde war dagegen ganz anders. Hier waren alle zugelassen. Alle sind sie – wie Paulus – „Gerufene“ (1Kor 1,1), durch Gott berufene und erwählte Menschen mit unterschiedlichen Möglichkeiten und Begabungen. Alle sind beteiligt. Alle können sich einbringen und reden mit: nicht nur die wenigen Bessergestellten, sondern auch Sklavinnen und Sklaven und gerade auch Frauen. Was hier möglich ist, geht quer zu den rechtlichen, geschlechts- und schichtspezifischen Schranken der römischen Stadtverfassungen.

Die Qualität dieser Gemeinde – die auch ihre Anziehungskraft ausmachte – ist: dass es sie überhaupt gibt! Nicht dass es viele sind, spielt eine Rolle, sondern dass es „alle“ sind, dass sich hier so ganz und gar verschiedene Menschen versammeln, beteiligt sind und wertgeschätzt werden. Sie waren weder familiär verflochten noch gegenseitig sozial verpflichtet oder aus ökonomisch-politischer Opportunität heraus miteinander verbunden. Durch Gottes Zuwendung – so haben sie es für sich erfahren – waren aus gesellschaftlichen „Nichtsen“ Teile des einen Leibes Christi geworden. Verbunden in Jesus Christus zu sein, haben sie an sich

selbst als Weisheit des in Christus mitgehenden Gottes erfahren, als Gerechtigkeit, Heilung und Befreiung, als Geschehen, in dem die Mächtigen, die Starken und Vermögenden entzaubert werden. Damit wurden sie eingebunden in eine biblische Geschichte, die immer wieder und immer neu davon erzählt, dass bei Gott die Niedrigen, die Schwachen und Benachteiligten Beachtung, Gehör und Anerkennung finden. Die Geschichte, die wir uns von Weihnachten her alle Jahre wieder neu erzählen lassen.

„Ihr seid der Leib Christi“ – im Brief an die Gemeinde in Korinth ist dies für Paulus das entscheidende Bild. „Leib Christi“ – für meine Ohren klingt das sehr spirituell, vergeistigt. Aber ich kann das griechische „Leib Christi“ auch anders übersetzen: „Ihr seid der Körper des Messias“. Der Messias, der Gesalbte, ist griechisch der Christus. Der Messias ist in der biblischen Tradition der ersohnte Ausweg, die Befreiung aus Unterdrückung und Not, der Tod und Gewalt ein Ende setzt, wie es in der Auferweckung des gekreuzigten Jesus geschah. Der Messias hat einen politischeren Klang. Damit ist ein Anspruch, eine Vision auf Gerechtigkeit und Befreiung verbunden, der die ganze Erde und das Leben der Menschen auf ihr betrifft.

„Ihr seid der Körper des Messias!“ In der Gemeinde in Korinth waren Menschen miteinander verbunden, die sich von diesen messianischen Visionen haben anstecken lassen. Hier sind sie nicht die Niedrigen, die Armen, die Ausgegrenzten, die in der Furcht leben, dass ihre Körper in den Arenen von Tieren zerrissen werden, wie es Paulus selbst drohte, als er in Ephesus mit den Tieren kämpfen musste (1. Korinther 15,32). Sie sind nicht „niedrig“, sondern Teile eines ganzen, heilen und heilenden Körpers. Hier erfahren sie unabhängig von ihrer Herkunft, von ihrem Geschlecht, von ihrem sozialen Status Anerkennung und finden sich als Teil von Größerem wieder: eingebunden in ein weltumspannendes Netz von Gemeinden, die aneinander Anteil nehmen, sich helfen und unterstützen.

Randvoll gefüllt mit allen Sehnsüchten und Visionen der Menschheit ist der Körper des Messias. Die ganz und gar verschiedenen Menschen in Korinth gaben der Weisheit von Gott in diesem Hoffnungskörper Gestalt. Sie zeigen uns: Aus den Opfern ungerechter und gewalttätiger Strukturen werden Menschen, die sich für Gerechtigkeit und Solidarität einsetzen, die fähig werden, anders zu handeln, als es die Normen ihrer Umwelt vorsehen. Die Befreiung – das Wort (*apolytrōsis*) im griechischen Text bedeutet den Loskauf von Gefangenen durch Lösegeld –, die sie als Teile des Körpers des Messias erlebt haben, entfaltet sich im Einsatz für eine Lebensgestaltung in der Gemeinde und darüber hinaus, die der Weisheit der Welt und ihrer Lebensfeindlichkeit ein Ende setzt.

Was haben wir damit zu tun? Wir sind weit entfernt von diesen Ursprüngen. Was also können wir mitnehmen aus diesem 1. Jahrhundert nach Christus, das uns so fern und doch so nah ist? Ich denke, es gibt Fragerichtungen, Einstellungen und Verhaltensweisen, die uns auch heute hilfreich sein können.

Schaut genau hin und schaut auf euch selbst! Wozu Paulus die Gemeinde in Korinth auffordert, kann auch uns gut tun. Denn es geht Paulus – auch wenn es uns heute oft so vorkommt – nicht darum, die Gemeinde bloß zu stellen und klein zu machen, allenfalls darum, sie von Illusionen zu befreien. Es ist eine Ermutigung, bei vermeintlich Schwachen zu entdecken, dass sie auf ihre Weise stark sind, Ungebildete zu erleben, die manches besser begriffen haben; Machtlosen zu begegnen, die innovative und kreative Projekte auf die Beine stellen. Es ist wohl so, dass wir gerade heute – angesichts einer globalen, unübersichtlichen und zerrissenen Welt – manchmal zweifeln und verzweifeln an unseren geringen Möglichkeiten, in dieser Welt zu wirken und Entscheidendes zu verändern. Aber gerade dann gilt: Seht selbst genau hin und entdeckt, was geschieht, auch außerhalb dessen, was Öffentlichkeit und Medien gerade für wichtig halten.

Aus diesem Blick, der sich für die Menschen und unsere Welt interessiert, mit ihnen zusammen die Welt gestalten und Verantwortung übernehmen will, entwickelt sich dann vielleicht auch die überraschende Erfahrung: *Wir* sind der Körper des Messias! Das ist ja nichts, was uns in die Wiege gelegt ist, sondern was immer neu geschieht und ermutigt. Und wir sind es nicht allein, sondern verbunden mit vielen anderen, in der Gemeinde und über sie hinaus, überall auf der Welt.

Als Teil des Hoffnungskörpers des Messias spüren wir: Es geht darum, die Welt, wie sie ist, nicht einfach hinzunehmen, soziale Ungleichheit für unabänderlich zu halten oder eine herkömmliche Sitz- und Kleiderordnung zu akzeptieren wie in der römischen Arena. Die Botschaft des Messias Jesus richtet uns aus auf Hoffnungen, die weit über uns hinausgehen: Die Botschaft geht an alle, nimmt sie wahr in ihrer Fülle, Verschiedenheit und Eigenheit. Im Hoffnungskörper des Messias eröffnet sich die Chance, nicht auf Herkunft festgelegt, sondern frei zu werden für Neues, noch nicht Vorhandenes: für Weisheit von Gott, die sich als Gerechtigkeit, Heiligung, Befreiung erweist.

Die letzte Frage zum Thema „Armut, Reichtum, Eigentum“ aus dem Fragebogen von Max Frisch lautet: „Was gefällt Ihnen am Neuen Testament?“

Amen.